

Impulse vom Bauhaus: Wohnen damals und heute **Einführungsvortrag**

Veranstaltung der Architektenkammer Baden-Württemberg am 26. September 2016
in der Reihe „Architektur macht Schule“

Dr.-Ing. Dr. phil.
Arne Winkelmann
Publizist und Kurator
aw@kuratorenwerkstatt.de

Fast 100 Jahre Bauhaus

2019 jährt sich zum 100. Mal die Gründung des Bauhauses. 1919 von Walter Gropius gegründet avancierte das Bauhaus schnell zur einflussreichsten Design- und Architekturschule Europas bzw. der Welt. Seine Entwurfsstrategien der Reduktion, Schlichtheit und Funktionalität, seine „Abstraktion als Weltentwurf“ stellen bis heute die Grundlage fast aller gestalterischen Bereiche dar. Seine Bedeutung und Wirkung reicht bis in die Gegenwart und belegt, dass das Projekt der Moderne immer noch aktuell ist.

Defizite des Wohnungsbaus

Die Entwicklungen des Bauhauses und der Weimarer Republik verlaufen nicht nur parallel, sondern bedingen einander. So wie die erste demokratische Gesellschaftsordnung in Deutschland die Gründung dieser Avantgardeschule erst ermöglicht hat, so gab das Bauhaus mit ihren Gebäuden dieser Demokratie ihren baulich-räumlichen Ausdruck. Die Architekten und Designer planten für den neuen Menschen des neuen demokratischen Gesellschaftsentwurfes. Es wurde nicht nur für andere Gesellschaftsschichten geplant, es kamen auch neue Bauaufgaben, wie beispielsweise Bauten für die Volksgesundheit und -hygiene hinzu und eben der soziale Wohnungsbau.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg war die Lage des Wohnungsbaus für die unteren Gesellschaftsschichten prekär. Während des Ersten Weltkrieges kam die Bautätigkeit in Deutschland zum Erliegen, sodass sich nach 1918 die Situation noch verschärfte. Die Siedlungen der Reformbewegung um die Jahrhundertwende wie beispielsweise in Dresden-Hellerau stellten aufgrund ihrer geringen Anzahl und Verbreitung kaum ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage im Wohnungsbau dar.

Öffentlicher Wohnungsbau in der Weimarer Republik

Seit Beginn der Weimarer Republik wurden von der öffentlichen Hand verstärkte Anstrengungen unternommen, die Wohnungsnot zu lösen. Das bis dahin privatwirtschaftliche Wohnbauwesen ging nun überwiegend in die Verantwortung der öffentlichen Hand über. Die schlechten Wohnverhältnisse der Mietskasernen des Kaiserreiches, die durch die Enge und zu wenig Luft und Licht entsprechende Mangelkrankheiten wie Rachitis oder Tuberkulose hervorbrachten, sollten grundlegend verbessert werden. Unter der Prämisse von mehr „Licht, Luft und Sonne“ sollten in der jungen Weimarer Republik nun Wohnungen entstehen, die den mittleren und auch unteren Bevölkerungsschichten erschwinglich sein sollten. In großen Industriestädten wie Berlin, Magdeburg oder Frankfurt wurden für die Arbeiterschaft entsprechende Siedlungen errichtet, die zwar minimierte, aber qualitätvolle Wohngrundrisse anboten. Namhafte Architekten wie Max und Bruno Taut, Hans Scharoun, Walter Gropius oder Otto Haesler setzten sich intensiv mit dieser neuen Bauaufgabe auseinander.

Bei den genannten Zentren des sozialen Wohnungsbaus ist vor allem das Siedlungsbauprogramm „Das Neue Frankfurt“ hervorzuheben, dessen Wert und Einfluss hierfür fast noch höher zu veranschlagen ist, als der des Bauhauses. In Frankfurt wurden unter der Leitung von Ernst May in fast wissenschaftlicher Manier alle dem Wohnungsbau zugehörigen Aspekte, wie Baukonstruktion, Bauorganisation, Logistik Finanzierungspolitik, Bodenpolitik, Mietpreisstabilität, Haustechnik, Möblierung, Farbgebung, usw. optimiert und somit in einem Zeitraum von nur fünf Jahren 12.000 (!) Wohnungen errichtet. Ein industrialisiertes Bauen mit Typenentwürfen, die in hoher Zahl gebaut wurden, optimierter Logistik, Vorfertigung und mit einem durchdachten Normwesen ermöglichten eine effiziente Befriedigung des Massenwohnbedarfs.

Der Beitrag des Bauhauses

In den Jahren des Dessauer Bauhauses wurde von 1926 bis 1928 im Auftrag der Stadt die Siedlung Dessau-Törten errichtet. Unter der Leitung von Walter Gropius wurden hier Zeilenbauten in industrieller Fertigung hochgezogen. Gropius entwarf eine Reihenhaussiedlung mit Nutzgärten von jeweils 350 bis 400 qm für den Gemüseanbau und die Kleintierhaltung zur

Selbstversorgung. In insgesamt drei Bauabschnitten entstanden 314 Reihenhäuser, die je nach Haustyp zwischen 57 und 75 qm Wohnfläche aufweisen. Vorgefertigte Bauelemente, effiziente Baustellenorganisation, kostengünstige Materialien, der Verzicht auf unnötige Dekors und Verzierungen ermöglichten einen schnellen und billigen Wohnungsbau. Die geringe Dichte der Bebauung – lediglich zwei Geschosse – folgt der Forderung nach mehr Licht, Luft und Sonne. Entstanden ist ein aufgelockerter fast dörflicher Kontext mit hohem Identifikationswert. Die experimentelle Versuchssiedlung zeitigte kurz nach Fertigstellung jedoch auch Bau- und Planungsmängel, sodass die Eigentümer und Bewohner schon bald zahlreiche Umbauten vornahmten. So wurden beispielsweise die schmalen Fensterbänder der Küche zu größeren Fenstern aufgebrochen. Die Frage, inwieweit die Bewohner mit neuen Ideen der Architekten Schritt halten können, stellt sich bis heute. Von der ursprünglichen Einheitlichkeit und gestalterischen Konsequenz ist heute jedoch kaum noch etwas zu spüren.

Beispiele in Baden-Württemberg

Bekanntere Beispiele für den neuen Wohnungsbau der Weimarer Republik in Baden-Württemberg (damals noch Baden und Württemberg) sind die Weißenhofsiedlung in Stuttgart und die Siedlung Dammerstock in Karlsruhe. Erstere wurde als Mustersiedlung des Deutschen Werkbundes errichtet und zeigte modellhaft die Beiträge zum Wohnungsbau der europäischen Architekturavantgarde. Unter der Leitung des späteren Bauhausdirektors Ludwig Mies van der Rohe wurde hier jedoch überwiegend der Hausbau fokussiert. Reihen- und Zeilenbau sowie Mehrgeschosswohnungsbau waren hier die Ausnahme. Die Weißenhofsiedlung galt als das Manifest des Neuen Bauens und machte international Furore. Die Siedlung Dammerstock wurde vom Bauhausgründer Walter Gropius geplant, der dort kurz zuvor sein Amt niedergelegt hatte. Dammerstock ist „das konsequenteste Beispiel einer Siedlung im Zeilenbau“. Anstelle der herkömmlichen Blockrandbebauung trat das Bauen in nord-süd-parallel gesetzten Reihen. Ziel war eine optimale Besonnung – morgens Licht im Schlafzimmer, mittags in den Wohnräumen. Die Raumaufteilung war so gestaltet, dass auch bei großer Zahl an Bewohnern pro Wohnfläche noch eine subjektive Trennung der Funktionsbereiche möglich sein sollte. Aber auch hier blieb die Nutzung hinter den Vorstellungen der Planer zurück. Die Grundrisse der Wohneinheiten waren teilweise so minimiert, dass letztendlich die Bewohnerzahl von geplanten vier auf drei Personen verringert wurde.

Siedlungsbau der 1960/70er Jahre

Die Großsiedlungen der 1960/70er Jahre (mit teilweise den gleichen Protagonisten wie Ernst May oder Walter Gropius) haben fast bis heute den sozialen Wohnungsbau nachhaltig diskreditiert. Diese Trabantenstädte mit Wohnhochhäusern waren zwar eine konsequente Weiterentwicklung des Siedlungsbaus der 1920er Jahre negierten in ihren Dimensionen und in ihrer monotonen Gestaltung jedoch jegliche wahrnehmungspsychologische Aspekte. Alexander Mitscherlich sprach angesichts dieser grauen Betonburgen von der „Unwirtlichkeit der Städte“. Anonymität, Gettoisierung, soziale Verwerfung, Kälte und Tristesse führten den Begriff des sozialen Wohnungsbaus fast ad absurdum. Aufgrund des Überangebots zog sich die öffentliche Hand seit den 1980er Jahren immer mehr vom sozialen Wohnungsbau zurück. Heute fehlen erneut Wohnungen, sodass Bundesbauministerin Hendricks für das Engagement der öffentlichen Hand wieder werben muss.

Siedlungsbau heute

Der durchschnittliche Wohnflächenbedarf pro Kopf hat in den letzten Jahrzehnten rasant zugenommen. Heute besteht ein Wohnflächenbedarf pro Kopf von 47 Quadratmetern. Im Vergleich: Zu Beginn der 1990er Jahre waren es noch 35 Quadratmeter. 1950 betrug der Wert gerade Mal 14 Quadratmeter. Für die Siedlungen der 1920er Jahre bedeutet dies, dass sie für die heutigen Bedürfnisse eigentlich zu klein sind. Aber die Häuser sind meistens „mitgewachsen“: Aus der Terrasse vor dem Wohnzimmer wurde meist im Schwarzbau ein Wintergarten, aus dem Wintergarten wurde ein weiteres Wohnzimmer, davor wurde eine neue

Terrasse gebaut, darüber wieder ein Dach usw. Dachterrassen und Balkone wurden überbaut oder geschlossen, sodass sich die Häuser teilweise um gut 20 % vergrößert haben. Problematisch stellt sich meist die Stellplatzsituation dar, da heute die meisten Haushalte über PKW verfügen – ein Standard, der in den 1920er Jahren noch unvorstellbar war.

Für den zeitgenössischen Wohnungsbau bedeutet Letzteres, dass Siedlungen selbstverständlich autogerecht errichtet werden müssen, wenn nicht wie in Freiburg die Siedlung Rieselfeld nicht ganz bewusst als autofrei projektiert wird. Den zeitgenössischen Wohnungsbau den Experimenten des Bauhauses allgemein gegenüberzustellen ist jedoch schwer, denn die Anforderungen haben sich extrem ausdifferenziert. Das industrialisierte Bauen ist heute eine Selbstverständlichkeit, sodass die technologischen Herausforderungen nicht mehr in den baukonstruktiven Grundbedürfnissen liegen, sondern in einem nachhaltigen Bauen bestehen: gute Isolation, effiziente Haustechnik, verschiedene Energiestandards vom Niedrigenergie- über das Passiv- bis zum Plusenergie-Haus, Umweltverträglichkeit der Baumaterialien usw. Durch den demografischen Wandel haben sich in den letzten Jahrzehnten auch andere Wohnmodelle etabliert, wie Mehrgenerationenhäuser, Wohnanlagen für Senioren, Wohnbauten mit einem hohen Anteil gemeinschaftlicher Räume und Flächen und Ähnliches. Hierfür die richtigen Zuschnitte und Strukturen zu finden stellen komplexe Aufgaben für Planer dar. Die jüngste Herausforderung stellen Asylbewerberunterkünfte und Aussiedlerwohnheime dar, die nicht nur funktional sein, sondern auch kulturelle und religiöse Befindlichkeiten ihrer Bewohner berücksichtigen sollten. Neue Förder- und Finanzierungsmöglichkeiten haben neue Modelle und Organisationsformen der Bauherren hervorgebracht wie beispielsweise Baugruppen oder Projekte in Public-private-Partnership. Die Verdichtung der Ballungszentren stellt Kommunen vor das Problem, neue Baugrundstücke auszuweisen. Der Bedarf wächst hier meistens schneller, als administrativ darauf reagiert werden kann ... Es gibt noch eine Reihe weiterer Aspekte, die den Wohnungsbau heute von dem 1920er Jahre unterscheiden. Ein Phänomen des Wohnungsbaus bleibt sich aber seit 100 Jahren gleich (mit einem Augenzwinkern): Die Bewohner gestalten sich ihre Wohnung meist nach völlig anderen Gesichtspunkten um, wie es die Architekten vorgesehen haben. Die Diskrepanz der ästhetischen Vorstellungen ist immer virulent. Wie die Zukunft des Wohnens aussehen soll, hat seine Bewährungsprobe im Jetzt.